

Zahlen machen Leute

Autor(en): **Specker, Manuela**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **SuchtMagazin**

Band (Jahr): **45 (2019)**

Heft 2

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-865649>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Zahlen machen Leute

2019 - 2
Jg. 45
S. 14 - 17

Die Digitalisierung in ihrer heutigen unregulierten Form verschärft Mechanismen der Ausgrenzung und schränkt die soziale Mobilität stark ein. Das betrifft zuerst jene, die sowieso bereits benachteiligt sind. Mit den zunehmenden Quantifizierungen und Vermessungen, welche im Sinne einer höheren Effizienz und eines maximalen Profitstrebens den Menschen auf die Summe seiner Daten reduzieren, drohen überdies neue Ungleichbehandlungen, Intransparenz und Willkür.

MANUELA SPECKER

Historikerin M.St., Leiterin Fachstelle Bildung bei Caritas Schweiz und Herausgeberin des Sozialalmanachs, Adligenswilerstrasse 15, CH-6002 Luzern, mspecker@caritas.ch

Das Internet galt einst als Katalysator für mehr Gerechtigkeit, mehr Inklusion, mehr Demokratie, mehr Bildung. Mittlerweile haben sich diese Verheissungen nicht nur als Chimäre entpuppt – sie haben sich sogar in ihr Gegenteil verkehrt. Und das liegt daran, dass sich mit der Unmenge an Daten, die mit jedem Klick, bei jeder Suchanfrage und generell mit der Nutzung von IT-Dienstleistungen anfallen, neue Geschäftsmodelle etabliert haben, mittels derer sich die führenden Techkonzerne in einem monopolartigen Markt unreguliert und auf Kosten der Privatsphäre schamlos bereichern.

Die US-amerikanische Wirtschaftswissenschaftlerin und emeritierte Professorin Shoshana Zuboff spricht zu Recht vom «Überwachungskapitalismus». Wer die Daten besitzt, verarbeitet, verknüpft und verkauft, sitzt auf einer Goldmine. Nutzende des Internets sind längst zu Produkten von Techgiganten wie Google und Facebook geworden, die mit ihren Milliarden Gewinnen wiederum die künstliche Intelligenz vorantreiben – und damit bestimmen, wie unsere Gesellschaft von morgen aussehen wird. Das Problem dieser auf Profitmaximierung basierenden Transformationen: Mit den Big-Data-Geschäftsmodellen gehen neue Herrschaftstechniken einher, welche die Autonomie eines jeden und einer jeden einzelnen untergraben und neue Ausschlussmechanismen schaffen.

Veränderungen geschehen schleichend und unsichtbar

Diese Entwicklungen sind nahezu unsichtbar. Und zwar so unsichtbar wie die Algorithmen der Firmen, die tünlichst auf Geheimhaltung bedacht sind, während die Nutzenden der IT-Dienstleistungen dafür umso freizügiger ihre eigenen Daten hergeben. Schon dies ist ein eklatanter Widerspruch und eine stossende Asymmetrie, die aber mangels Alternativen, mangels Sichtbarkeit der Folgeerscheinungen und aus einer gewissen Bequemlichkeit heraus in Kauf genommen wird.

Algorithmen sind erst einmal Voraussetzung, damit komplexe digitale Systeme überhaupt funktionieren können. Das Problem ist, dass sie zunehmend dazu dienen, potenzielle Verhaltensweisen in die Zukunft zu prognostizieren und entsprechende Entscheide zu fällen – zu kommerziellen Zwecken oder zur Identifikation potenzieller Straftäter, um nur zwei Beispiele zu nennen. Solche Prognosen basieren nicht auf Hochrechnungen repräsentativer Stichproben, sondern sind das Resultat algorithmischer Durchforstung gewisser Daten, um Korrelationen und Muster zu erkennen (Mainzer 2017: 51). Eine Methode, die sich aber als ausgesprochen fehleranfällig erweist und eine datengetriebene Willkür gegenüber Individuen begünstigt – erst recht, wenn sie sowieso bereits benachteiligt sind. Dafür sensibilisiert u. a. die amerikanische Datenanalytikerin und

Mathematikerin Cathy O’Neil in ihrem Buch «Angriff der Algorithmen».

Maschinelle Prognosen entscheiden bereits heute darüber, ob jemand kreditwürdig ist, wobei immer häufiger die Daten über verschiedene gesellschaftliche Teilsysteme verknüpft werden – z. B., indem aus der Wohngegend auf das Risiko der Zahlungsunfähigkeit geschlossen wird oder indem der Kredit-score die Bildungschancen beeinflusst. Die riesigen Datenmengen ermöglichen es zudem, Werthaltungen, Vorlieben und Schwächen zu ermitteln, wobei dann Korrelation eben gerne mit Kausalität verwechselt wird. Für die Einzelnen kann dies fatale Auswirkungen in ihren Lebenschancen haben.

Technische Modelle schaffen soziale Realitäten

Als Data-Science-Expertin fiel Cathy O’Neil immer häufiger die Inkongruenz zwischen technischen Modellen und realen Menschen auf – sowie die moralischen Auswirkungen dieser Spaltung. Jedes mathematische Modell basiert seinem Wesen nach auf der Vergangenheit und auf der Annahme, dass sich die Muster der Vergangenheit in Zukunft wiederholen werden (O’Neil 2016: 57). Durch die Verknüpfung der Daten über verschiedene Teilsysteme hinweg schaffen solche Modelle plötzlich soziale Realitäten, und sie produzieren bzw. verstärken Vorurteile und projizieren diese in die Zukunft. Denn die Daten bilden

nie nur eine hierarchische Ordnung ab. Sie sind gleichzeitig Klassifikationen, die über Zugänge zu Ressourcen, Chancen und Leistungen bestimmen (Mau 2017: 137).

Sie haben sich mal verschuldet? Gut möglich, dass in der digitalen Welt, die grundsätzlich nichts vergisst, diese Information für immer im Datenpool bleibt. Und so kriegen Sie vielleicht lange keinen Job, wissen aber nicht, weshalb. Ein Stigma, das einem in der digitalen Welt anhaftet, wird man kaum mehr los. Um beim Beispiel der Schulden zu bleiben: Diese sind nicht einfach eine moralische Frage. Jobverlust, Scheidung, Krankheit – es gibt viele Faktoren, die in die Schuldenfalle führen. Und wer sowieso finanziell immer nur knapp über die Runden gekommen ist, kann nach solchen Ereignissen finanziell ins Minus rutschen oder ist eben plötzlich nicht mehr armutsgefährdet, sondern armutsbetroffen. «Eine makellose Bonität ist nicht nur ein Indikator für Verantwortungsbewusstsein und kluge Lebensentscheidungen, sondern auch für Wohlstand», bringt es Cathy O'Neil (2016: 203) auf den Punkt.

Solche Differenzierungen kann ein mathematisches Modell nicht machen. Entscheidungen, die auf Algorithmen fussen, sind zwar hocheffizient, aber sie werden, wenn diese Entwicklung ungehindert fortschreitet, die soziale Mobilität massiv einschränken. Der Soziologe Steffen Mau (2017: 107) schreibt von der metrisierten Gesellschaft, in der wir immer mehr auf unsere Daten zurückgeworfen werden. Diese würden unsere Position in der Welt bestimmen, unsere Lebenschancen, unsere Handlungsmöglichkeiten, die Art, wie wir behandelt werden. «Die digitalen Sortier- und Bewertungsmaschinen jonglieren mit unseren Daten und sagen uns und anderen, wer wir sind und wer wir sein werden. Weil sie als objektiv gelten, bieten sie zudem eine legitimatorische Grundlage für Ungleichbehandlungen», so Mau (2017: 108).

Unhinterfragter Kult der Zahlen

Algorithmen sind fälschlicherweise vom Nimbus der Objektivität umgeben, da sie auf Gleichungen und Zahlen basieren.

Doch die Objektivität ist bereits dann in Frage gestellt, wenn es darum geht, zu bestimmen, welche Aspekte überhaupt einer Bewertung unterzogen werden. Was als Rationalisierung daherkommt, ist in Tat und Wahrheit ein unhinterfragter Kult der Zahlen (Mau 2017: 14). Viele Kriterien, die der quantitativen Rangbildung zugrunde liegen, werden nicht mehr in Frage gestellt, sondern gelten als gegeben. Damit befinden wir uns aber auf dem Weg, soziale Ungleichheiten zu naturalisieren (Mau 2017: 15).

Das wird zusätzlich verstärkt durch das neoliberale Dogma, wonach Benachteiligte selber schuld sind an ihrer Situation – als hätten soziale Ungleichheiten keine strukturellen und systemischen Ursachen (Welzer 2018: 224). Der Soziologe Zygmunt Bauman (1992: 411) schreibt treffend von einer Privatisierung der menschlichen Probleme und der Verantwortung für ihre Lösung. Hinterfragt werden heute nicht mehr die gesellschaftlichen Bedingungen fürs Scheitern oder für Abstiegsängste. Stattdessen wird soziale Ungleichheit mit individueller Unfähigkeit gleichgesetzt, welche ihrerseits zunehmend aus Algorithmen abgeleitet wird.

Ein absolutes Regime der Zahlen ist vor diesem Hintergrund umso problematischer, als diese Zahlen nie neutral und objektiv sind und weil ein solches Regime die strukturellen Ursachen von sozialer Ungleichheit nicht erfassen kann, sondern diese eher reproduziert. In den Algorithmen sind nämlich immer auch Werte eingeschrieben und sie enthalten, wie angedeutet, Ansichten, was überhaupt als relevant oder wertvoll betrachtet wird. Diese Werte und Ansichten sind aber nicht gesellschaftlich ausgehandelt worden, sondern entspringen dem Weltbild der Programmierer und der Entscheidungsträger. Die Verfahren, die den automatisierten Software-Entscheidungen zugrunde liegen, sind völlig undurchsichtig. Softwareapplikationen bspw., welche Straftaten vor der eigentlichen Tat prognostizieren sollen, treffen immer wieder die Falschen – einfach deshalb, weil Vorurteile über die Codes Eingang in die Algorithmen finden. Ein anderes Beispiel sind Grenzkontrollen: Immer häufiger kommen automatisierte

und auf bestimmte Personengruppen ausgerichtete Screening-Verfahren zum Einsatz, in denen biometrische Informationen mit dem digitalen Fussabdruck zusammengeführt werden (Mau 2017: 125).

Auch hier ist der Ausgrenzungsmechanismus inhärent: Die Kontrollen sind zwar noch schneller und effizienter, die Klassifikationen berücksichtigen aber immer mehr Merkmale einer Person (bisheriges Mobilitätsverhalten, Einkommensverhältnisse, Staatsangehörigkeit, Familienstatus, Gesundheitsinformationen etc.). Diese Klassifikationen sind wiederum stark normativ behaftet und können die Bewegungsfreiheit massiv einschränken – auch wenn die betreffende Person kein Risiko darstellt.

Kontrollen für eine vermeintlich höhere Sicherheit

Das Individualisierungsprinzip, das mit der Digitalisierung auf die Spitze getrieben wird, rechtfertigt so gesehen die umfassenden Kontrollmöglichkeiten für eine vermeintlich höhere Sicherheit. Big Data als ertragsreiches Geschäftsmodell treibt zudem die Entsolidarisierung weiter voran. Nehmen wir das Beispiel der Versicherungen: Diese basieren eigentlich auf Kollektiven, die das Risiko für das Individuum abfedern. Mit den enormen Datenaggregationen und den Möglichkeiten, das Verhalten jeder einzelnen Person zu messen, können Tarife immer noch präziser individualisiert werden.

Im Schweizer Gesundheitswesen z. B. wird dies zwar in der obligatorischen Grundversicherung durch das Krankenversicherungsgesetz (KVG) unterbunden – aber im Zusatzversicherungsbereich besteht schon heute die Möglichkeit, Versicherte für gesundes Verhalten zu belohnen. Das Problem aber auch hier: Was als gesund taxiert wird, fusst nie auf objektiven Kriterien. Wer sagt denn, ob jener, der täglich ins Fitnesscenter geht oder eine bestimmte Anzahl Schritte absolviert, tatsächlich gesünder lebt als jene, die keine Zeit dafür hat, weil sie sich in der Freiwilligenarbeit engagiert und Freundschaften pflegt? Und was geschieht dereinst mit diesen Daten, wenn der Kostendruck im Gesundheitswesen immer grösser wird?

Nun sind individualisierte Tarife oder Prämiegutschriften nicht per se schlecht, da sie die Eigenverantwortung fördern und Ansporn sein können. In einer Gesellschaft gibt es indessen immer Menschen, die diese Eigenverantwortung nicht wahrnehmen können und die für ein würdiges Dasein auf die Solidarität der privilegierten Mitmenschen angewiesen sind. Es sind längst nicht nur materiell schlechter gestellte Menschen, die unter die Räder kommen, wenn Werte wie Verlässlichkeit, Verbindlichkeit und Mitmenschlichkeit an Bedeutung verlieren und in allen möglichen Lebensbereichen Wettbewerb statt Kooperation das Dasein prägt.

Selbstoptimierung statt Solidarität

Das ist kein Zukunftsszenario. Menschen kämpfen schon heute in erster Linie um Plätze, Anerkennung oder Leistungsvorsprünge und nicht etwa um Verteilungsgerechtigkeit. «Aus der Auseinandersetzung um Einfluss, Teilhabe und Umverteilung ist ein Steigerungsspiel des Überbietens, Überholens und der Optimierung geworden, das die Kollektivierungsfähigkeit von Interessen unterminiert», analysiert der Soziologe Steffen Mau treffend (2017: 274). Quantifizierungen, die im Zuge der Digitalisierung mit ihren Datenmessungs-, Datenverknüpfungs- und Datenanalysemethoden immer ausgeklügelter ausfallen, laufen also letztlich auf eine Glorifizierung der Konkurrenz, eine Verfestigung der sozialen Hierarchien und eine Erweiterung der Ausgrenzungsmechanismen hinaus – gerade innerhalb einer neoliberal geprägten Gesellschaftsordnung. Die Verheissung von mehr Chancengleichheit dank Digitalisierung gehört definitiv ins Reich der Märchen.

Deshalb bräuchte es endlich moralische und ethische Bezugspunkte, welche die Würde des Menschen in den Blick nehmen – und nicht wie die Internetkonzerne das grosse Ganze, in dem der Mensch vernachlässigbar scheint. Die Diskussionen über die digitale Zukunft sind aber vor allem alarmistisch geprägt. Z. B. mit der Frage, ob der Mensch

irgendwann mit der Automatisierung und künstlichen Intelligenz nicht mehr Schritt halten kann und überflüssig wird. Diese dystopischen Szenarien verstellen den Blick auf die nicht direkt sichtbaren Veränderungen, die mit der Digitalisierung längst einhergegangen sind und die ungebremst bestehende soziale Ungleichheiten verschärfen und neue Hierarchien schaffen werden. Ausserdem haben sie, wie aufgezeigt, ein grosses Diskriminierungspotenzial: Indem Menschen immer ausgeklügelter anhand von Datenspuren, die sie hinterlassen, klassifiziert werden können, ergeben sich zusätzliche Ausgrenzungsmöglichkeiten.

Die Digitalisierung ist in dieser Entwicklung allerdings nicht die Ursache. Sie ist lediglich das perfekte Vehikel, um eine auf Selbstoptimierung, Wettbewerb, Effizienz und Leistungssteigerung angelegte Gesellschaft noch stärker der Marktlogik unterzuordnen. Kaum ein Bereich des sozialen Lebens bleibt ausgeklammert, selbst das Denken und das Fühlen passen sich an. Nicht umsonst spricht der Kultur- und Medienwissenschaftler Felix Stalder von einer «Kultur der Digitalität».

Kluft zwischen online und offline

Es ist keinesfalls so, dass eine Wahl besteht, sich diesen Entwicklungen zu entziehen. Gesellschaftliche Teilhabe bedeutet mittlerweile auch digitale Teilhabe. Ohne Internetanschluss bleibt der Zugang zu zahlreichen Angeboten, Vergünstigungen etc. verwehrt. Der Ausgrenzungsmechanismus setzt deshalb schon vor den Big-Data-Geschäftsmodellen an. Mit anderen Worten: Nicht nur Algorithmen, auch die Kluft zwischen online und offline schmälern die Chancengleichheit.

Mittlerweile macht sich sogar verdächtig, wer über keine Online-Präsenz verfügt. Werden Daten bewusst zurückbehalten oder sind sie aufgrund mangelnden Zugangs zu digitalen Technologien inexistent, muss in einer Zeit, in der das menschliche Verhalten zunehmend vermessen und quantifiziert wird, mit massiven Einschränkungen

im realen Leben gerechnet werden. Wer bspw. heute in den USA eine Krankenversicherung abschliessen muss, aber nicht über ein Facebook-Profil oder eine vergleichbare Online-Existenz verfügt, zahlt einen um 15 Prozent höheren Versicherungsbetrag (Hofstetter 2017: 42). Je grösser der Spardruck, desto grösser die Wahrscheinlichkeit, dass solche Selektionsmechanismen auch in anderen Bereichen und nicht nur in den USA greifen werden.

Technologien als Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse

Es war von Anfang an ein Fehlschluss, den Fortschritt technologischer Entwicklungen mit mehr gesellschaftlicher Inklusion und Chancengleichheit gleichzusetzen. Denn Technologien entfalten sich immer innerhalb bestehender politischer, wirtschaftlicher und gesellschaftlicher Bedingungen und Normen, auf die sie wiederum einwirken.

Die Digitalisierung ist nicht in ein gesellschaftliches Vakuum eingetreten und auch nicht in eine Gesellschaft, die von Gleichheit und Gerechtigkeit geprägt ist. Exakt in diese Richtung zielen die Überlegungen von Monika Dommann, Professorin für Geschichte der Neuzeit an der Universität Zürich. Entlarvend fragt sie in einem WOZ-Artikel, für welche gesellschaftlichen Konflikte sich eigentlich ein Markt für Sicherheitstechniken und Vorhersageszenarien entwickelt habe und für welche nicht. So existiert bisher keine Software, die hilft, Steuerhinterziehung einfacher zu entdecken (Dommann 2018: 19). Mit anderen Worten: Die Kontrollmechanismen, die mit der Digitalisierung einhergehen, vergrössern die Machtverhältnisse zugunsten jener, die sowieso schon privilegiert sind und verweist diejenigen, die schon heute mit sozialer Ungleichheit, mit Rassismus oder anderen ausgrenzenden Praktiken oder Ideologien konfrontiert sind, auf ihre Plätze. Der Soziologe Harald Welzer hält nüchtern fest: «Mit mehr technischen Möglichkeiten und grösserer Rationalität wächst auch das Mass an Unmenschlichkeit, das angerichtet werden kann» (2018: 11).

Technologien kommen nicht auf den Markt, damit wir irgendein Ziel verwirklichen können. Es ist genau umgekehrt: Wir tun das, was inzwischen vorhandene Technologien möglich machen (Bauman & Lyon 2018: 109). Sie legitimieren sich also gleichsam selber. Mit den Techgiganten sind wir in ein Zeitalter getreten, in dem wenige Firmen nach zwei Jahrzehnten grenzenlos betriebenem Datenextraktivismus nun über die Macht und das Geld verfügen, Einfluss auf die Geschicke der Gesellschaft zu nehmen. Das ist ein systemimmanentes Problem: Die Gesetzgebung hinkt den technologischen Entwicklungen zwangsläufig hinterher, während sich gleichzeitig die globalen, transnational agierenden Firmen der nationalen Politik und Justiz entziehen. Das Primat der Wirtschaft über die Politik ist nicht erst mit dem rasanten Fortschritt der Digitalisierung evident geworden, wird aber durch diese entscheidend vorangetrieben.

Neue Herrschaftstechniken

Die Digitalisierung durchdringt alle Lebensbereiche, sie hat neue Geschäftsmodelle und Wertschöpfungsketten entstehen lassen und pflügt damit die wirtschaftliche, gesellschaftliche sowie politische Ordnung um. Die Frage allerdings, die viel zu wenig gestellt wird, lautet: Was ist überhaupt wünschenswert? Es scheint, als seien alle wie gelähmt von der Komplexität, die mit dieser Transformation einherzugehen scheint. Doch diese vermeintliche Komplexität dient nur dazu, die neuen Machtverhältnisse und Herrschaftstechniken zu verschleiern, die soziale Ungleichheiten verstärken und ein sozialdarwinistisches Menschenbild befördern.

Das schränkt die Möglichkeiten ein, Gegensteuer zu geben in Richtung einer inklusiveren, gleichberechtigten Gesellschaft. Es kann gar nicht genug betont werden: Die Digitalisierung ist nicht eine von aussen auf die Gesellschaft übergestülpte Angelegenheit, sondern ist aus ihr herausgewachsen und bestimmt das soziale Handeln in allen Bereichen längst

mit. Gerade weil die Digitalität so umfassend längst im Alltag angekommen und kein Fremdkörper ist, sollte vermehrt darauf geachtet werden, wo Ungerechtigkeiten lauern.

Die zumeist im Silicon Valley entwickelten und nach Europa exportierten Big-Data-Geschäftsmodelle sind eben nicht neutral: Sie degradieren den Menschen zur Summe seiner Daten. Es ist dies die Rückkehr zu einem überholt geglaubten Behaviorismus, der den Menschen als reine Reizreaktionsmaschine begreift. Deshalb müssen zwingend mittels Regulierung solche gesellschaftlichen Implikationen der Digitalisierung in den Fokus genommen werden, anstatt der Gewinnmaximierung einiger weniger Firmen weiter Vorschub zu leisten und ihnen den aktiven Part im gesellschaftlichen Wandel zu überlassen – und somit die Datenwillkür gegenüber Individuen und weitere Ausgrenzungsmechanismen gutzuheissen.

Wenn Algorithmen mehr zählen als gesunder Menschenverstand

Die Algorithmen, die zunehmend als Entscheidungsgrundlage dienen, müssen im Idealfall das Resultat gesellschaftlicher und ethischer Auseinandersetzung sein – auch wenn ein solches Ansinnen in der heutigen Wirtschaftsordnung utopisch anmutet. Aber auf keinen Fall darf das Geschäft mit den Daten wie heute einzelnen AkteurInnen überlassen werden, die sich damit Vorteile verschaffen. Schreiten diese Entwicklungen ungehindert voran, müsste der algorithmisch eingehetzte und vermessene Mensch darauf vertrauen können, dass alle Beteiligten stets nur sein Bestes im Sinn haben (Zeh 2015: 30). Das ist illusorisch – erst recht in einer Zeit, in der das Konzept der Menschenwürde im ungezähmten Datenkapitalismus zusehends unter die Räder gerät. Diese Entwicklung resultiert zwangsläufig in einer überwachten Gesellschaft, in der Algorithmen mehr zählen als Erfahrung und gesunder Menschenverstand.

Sozialalmanach zur Digitalisierung und ihren sozialen Folgen

Caritas Schweiz hat einen Sammelband zu den sozialen Folgen der Digitalisierung herausgegeben. Der Sozialalmanach 2019 unter dem Titel «Digitalisierung – und wo bleibt der Mensch?» ist in jeder Buchhandlung oder im Caritas-Shop bestellbar: www.caritas.ch/sozialalmanach, info@caritas.ch. Das Buch ist sowohl auf Deutsch als auch auf Französisch erhältlich. Der vorliegende Beitrag basiert in Teilen auf dem Essay «Die Seele im digitalen Zeitalter» von Manuela Specker, der im Sammelband den Auftakt bildet zu einer Reihe von Analysen über die Chancen und Risiken der digitalen Transformation.

Literatur

- Bauman, Z. (1992): *Moderne und Ambivalenz*. Hamburg: Hamburger Edition.
- Bauman, Z./Lyon, D. (2018): *Daten, Drohnen, Disziplin. Ein Gespräch über flüchtige Überwachung*. Berlin: Suhrkamp.
- Dommann, M. (2018): *Wer hat Angst vor dem schwarzen Mann? Die Wochenzeitung vom 10. Mai 2018, Nr. 19.*
- Hofstetter, Y. (2017): *Digitale Revolution und gesellschaftlicher Umbruch. Eine Technfolgenbewertung*. S. 39-48 in: M. Schröder/A. Schwanenbeck (Hrsg.), *Big Data – in den Fängen der Datenkraken*. Baden-Baden: Nomos.
- Mainzer, K. (2017): *Big Data und die Macht der Algorithmen*. S. 49-69 in: M. Schröder/A. Schwanenbeck (Hrsg.), *Big Data – in den Fängen der Datenkraken*. Baden-Baden: Nomos.
- Mau, S. (2017): *Das metrische Wir. Über die Quantifizierung des Sozialen*. Berlin: Suhrkamp.
- O'Neil, C. (2016): *Angriff der Algorithmen. Wie sie Wahlen manipulieren, Berufschancen zerstören und unsere Gesundheit gefährden*. München: Hanser.
- Stalder, F. (2016): *Kultur der Digitalität*. Berlin: Suhrkamp.
- Welzer, H. (2018): *Die smarte Diktatur. Der Angriff auf unsere Freiheit*. Frankfurt am Main: Fischer.
- Zeh, J. (2015): *Schützt den Datenkörper!* S. 29-37 in: F. Schirrmacher (Hrsg.), *Technologischer Totalitarismus*. Berlin: Suhrkamp.
- Zuboff, S. (2018): *Das Zeitalter des Überwachungskapitalismus*. Frankfurt/New York: Campus.

